

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Vertrauen und Selbsthilfe

Als in den schwarzen Tagen der Mitte des Juli das bare Geld in Deutschland immer knapper wurde, hat man auf vielen Märkten ohne Bargeld, lediglich gegen Ehrenwort gehandelt. Darin liegt der tiefste Sinn und die Grundlage für alles wirtschaftliche Beginnen: Vertrauen. Kredit ist nichts anderes als ein persönliches Vertrauen. Ich leihe nur demjenigen mein Geld, und ich mache nur auf die Dauer mit demjenigen Geschäfte gegen Gewährung von Kredit, also hier einer Zahlungsfrist, von dem ich weiß und bei dem ich darauf vertrauen kann, daß er mir das Geld wieder gibt und mir meine Waren zur festgesetzten Zeit bezahlt.

Die schwere Krise, in der wir nun wohl am tiefsten drinstecken, ist eine Vertrauenskrise. Durch den Zusammenbruch großer Finanz- und Industrieunternehmen ist das Vertrauen aus vielen Kreisen unseres Volkes geschwunden, und dieser Zustand hat dann die Erscheinungen gezeigt, die wir an den Schaltern der Banken und Sparkassen tagtäglich erleben können. Dabei machen sich die überängstlichen Abheber ihrer Sparkuthaben gar nicht klar, daß sie durch die Inanspruchnahme einer kleinen Summe doch schließlich auch nur über ein paar Tage oder Wochen hinwegkommen und daß dann doch wieder von neuem irgendwoher eine Lebensmöglichkeit kommen muß. Durch die überstürzte Abhebung der Guthaben bei Banken und Sparkassen wird ein Zustand geschaffen, der dem einzelnen wenig nützt, der Gesamtheit und der deutschen Wirtschaft aber den Todesstoß versetzen kann.

Auf eines kommt es bei all dem entscheidend an, daß unsere Währung intakt bleibt! Darüber zu wachen, ist die größte und nächste Aufgabe unserer Regierung und der Reichsbank. Wir müssen das Vertrauen haben, daß es mit Unterstützung sachverständiger und verantwortungsbewußter Männer, an denen wir glücklicherweise in Deutschland keinen Mangel haben, gelingt, dieses Ziel zu erreichen und zu behaupten. Noch steht die Reichsmark fest und unerschüttert. Und wenn das deutsche Volk in seiner Mehrheit Vernunft annimmt und die Nerven behält, so besteht auch keinerlei Gefahr, daß es anders wird.

Wer soll oder wer wird uns helfen? — Wir haben uns leider in Deutschland in den letzten Jahren zu sehr daran gewöhnt, an eine Hilfe vom Ausland zu glauben. In der Tat hat dieser Glaube durch die Maß-

nahme des Präsidenten Hoover auch eine neue Stütze gefunden. Aber die Auswirkung des sogenannten Hoover-Planes konnte nicht rechtzeitig genug eintreten. Dafür hat in verstockter Bosheit und brutaler Vernichtungswut unser alter Erbfeind Frankreich gesorgt. Inzwischen ist nun die Krise bei uns auf ihren Höhepunkt gestiegen. Unser Reichsbankpräsident ist in Europa herumgeflogen und hat überall vergeblich angeklopft. Es bestehen zwar gewisse Aussichten auf eine Hilfe durch die Bank für Internationale Zahlungen in Basel (die übrigens nach dem Young-Plan verpflichtet ist, uns zu helfen); aber was wir gebrauchen, ist ein langfristiger, billiger Kredit von recht erheblichem Umfange, oder besser noch —: eine wirksame Selbsthilfe.

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“, ist ein altes, wahres Wort. Es tut uns heute nötiger denn je. Wir müssen der Welt zeigen, daß wir selbst Ordnung schaffen können in unserem Hause. Wenn sie unseren ernsten Willen dazu gesehen hat, wird man uns von neuem mit langfristigem Geld helfen. Wir werden nicht nachlassen dürfen, der Welt gerade jetzt immer wieder zu zeigen, daß der fluchwürdige Versailler Schandvertrag die letzte Ursache all unseres Elends geworden ist.

Frankreichs Einstellung unserer Not gegenüber, sein Bestreben, politische Vorteile gegen eine geldliche Hilfe von uns zu erpressen, müssen deutlich an den Pranger gestellt werden. Schon wird man in Amerika darauf auf-

merksam. Man hat die französischen Methoden anlässlich der Verhandlungen in Paris über den Hoover-Plan kennengelernt. Das kann für uns nur von Nutzen sein. Ob aber Amerika uns jetzt schon helfen wird — wer weiß es?

Am sichersten ist die Selbsthilfe. Worin sie bestehen muß? Das werden nach der technischen Seite, also zur Lösung der Frage des ungehinderten Zahlungsverkehrs, die Sachverständigen der Reichsbank entscheiden müssen. Ob ein Moratorium, also ein Aufschub aller Zahlungen im In- und an das Ausland das Richtige ist, ist gleichfalls eine ernstlich zu prüfende Angelegenheit. Was wir aber tun können und müssen, ist, eine noch größere und wirksamere Sparsamkeit zu üben in allen Dingen. Vor allem die Ausgaben der öffentlichen Hand (Reich, Staaten und Gemeinden) müssen noch mehr gedrosselt werden, als sie es schon sind.

Es geht nicht? Es muß aehen! Es ist höchste Not! Es ist nicht mehr fünf Minuten vor zwölf Uhr — wie auf der Tagung des Langnam-



Luftaufnahme unseres Werkes

vereins leider zu richtig vorausgesagt wurde — es ist zwölf Uhr! Wir müssen durch, und wenn wir alle ernstlich wollen, so kommen wir auch durch!

Abkehr vom Kommunismus

Eine wichtige Rede Stalins

In Rußland darf bekanntlich weder etwas gedruckt noch gesprochen werden, was nicht die Billigung der leitenden Männer der Sowjet-Union gefunden hat. Nun veröffentlicht die amtliche „Pravda“ am 6. Juli eine Rede des russischen Alleinherrschers Stalin, die er auf der Konferenz der Wirtschaftler in Leningrad gehalten hat. Diese Rede hat leider angesichts der großen Ereignisse der letzten Tage nicht die Beachtung gefunden, die sie verdient. Denn was der alleinige Machthaber Rußlands dort ausgeführt hat, ist nichts mehr und nichts weniger als eine vollständige Abjage an den Kommunismus.

Stalin betonte in seiner Rede, daß der Aufruf vom Februar dieses Jahres, die Technik zu erobern, ohne Wirkung geblieben sei. Wegen Mangels an geschulten Arbeitern sei es nicht gelungen, den Fünfjahresplan in dem Sinne zu erfüllen, wie man es gehofft habe. Trotzdem sei die Regierung und die Partei mit der Ausführung zufrieden. Notwendig sei aber, die russische Intelligenz (die Gebildeten) heranzuziehen, besonders die Wissenschaftler, um den Fünfjahresplan ausführen zu können. Weiter erklärte Stalin, man müsse fortan vieles verbrennen, was man bisher angebetet und vieles anbeten, was man bisher verbrannt habe. Unter den neuen Richtlinien steht als wichtigste die Durchführung verschiedener Lohnzahlungen für qualifizierte und nichtqualifizierte, für leichte und schwere Arbeit. Stalin gab zu, daß man zur Erhöhung der Leistungen von dem menschlichen Streben nach höheren Einnahmen Kenntnis nehmen müsse. Stalin behauptete dann, in Sowjetrußland bestehe noch gar kein Kommunismus, sondern nur eine Art Zwischenstadium. Es sei jetzt Zeit, daß man Ingenieure, Techniker und Gelehrte des Bürgertums aus der alten Schule heranziehe. Stalin wandte sich gegen die ununterbrochene Arbeitswoche von fünf Tagen. Es sei zu erwägen, ob nicht eine Anzahl von Fabriken vorläufig zur sechstägigen Arbeitswoche übergehen könnten. Allem voran stehe die unbedingte Forderung nach Rentabilität, nach kaufmännischer Buchführung und Kalkulation in allen Betrieben. Vor allem müßten die Selbstkosten gesenkt werden. Zuletzt verurteilte Stalin die Überorganisation und verlangte Bildung leicht überschaubarer Wirtschaftsgruppen. Damit im Zusammenhang machte er auch dem bisherigen System der kollegialen Leitung der Betriebe und Truste ein Ende und verlangte, daß überall nur ein Direktor mit einigen Stellvertretern befehle.

Wenn man diese Ausführungen des alleinigen Machthabers in Rußland liest, so kann man sich eines gelinden Erstaunens nicht erwehren. Denn was Stalin da ausführt, kann man zutreffend nur als eine Wendung bezeichnen, die man mit dem schönen Wort „Staatskapitalismus“ bezeichnet. Mit den Grundsätzen und Lehren des Kommunismus jedenfalls hat sie nichts mehr zu tun, denn dazu gehörte in erster Linie der Grundsatz der Einkommensgleichheit für alle, mit dem nunmehr gebrochen werden soll, da man die gelehrten Arbeiter besser bezahlen will, als die ungelerten, da man ferner Lohn- und Gehaltstarife einführen will, die weitaus höher sind, um das Ziel der Erhöhung der Arbeitsleistungen durch höhere Entlohnung zu erreichen. Genau so und nicht anders ist es in allen kapitalistisch organisierten Ländern.

Weiterhin hat Stalin eingesehen, daß es ohne Mitwirkung einer geistigen Schicht, d. h. also der gebildeten Bürger, nicht geht. Mit demagogischer Schlaueit will er diese Kreise zur Mitarbeit heranziehen, indem er unterstellt, daß sie nunmehr den Wert des bolschewistischen Systems und seiner Erfolge erkannt hätten. In Wirklichkeit ist es das nackte Eingeständnis der Unfähigkeit, es zu schaffen, ohne Mitwirkung der gebildeten Schichten des russischen Volkes.

Besonders interessant ist, daß Stalin genau wie in allen kapitalistisch organisierten Ländern den Grundsatz der Rentabilität in die Wirtschaft einzuführen trachtet. Ohne Rentabilität läßt sich nun einmal weder in Rußland noch sonstwo in der Welt eine vernünftige Wirtschaft führen. Sinn und Zweck jeder Wirtschaft ist es eben, Ertrag abzuwerfen.

Nicht minder wichtig ist das Bekenntnis des russischen kommunistischen Machthabers zur Dezentralisation, d. h. also zur verwaltungsmäßigen Aufteilung der staatlichen Konzerne und zur Einführung größerer persönlicher Verantwortlichkeit der leitenden Kräfte. Bisher war in den russischen Fabriken ein Ausschuß der Leiter, der aus den Arbeitern des Werkes selbst bestand. Die Leiter der Fabriken (Direktoren) und Ingenieure hatten sich diesem Ausschuß zu unterwerfen, der oft die unsinnigsten Dinge anordnete. Man hat eingesehen, daß dieses System unmöglich ist und ist daher zu der alten Weisheit zurückgekehrt, die ebenfalls in allen kapitalistischen Ländern gilt, daß nur einer etwas zu sagen haben darf, wenn etwas Vernünftiges dabei herauskommen soll.

Es ist schon viel darüber gestritten worden, was Stalin gerade jetzt veranlaßt haben könnte, diese Worte zu sprechen, die für Rußland wie für die ganze Welt von der weittragendsten Bedeutung sind. Wahrscheinlich sieht er, daß die Hoffnung, Deutschland werde noch in diesem Sommer dem Bolschewismus anheimfallen, angesichts der Aktion des Präsidenten



heißt: „Mehr Milch!“ Denn die Milch ist eines der wichtigsten und hochwertigsten Nahrungsmittel und zweifellos auch das gesündeste. Leider besteht vielerorts die Ansicht, Milch, sei nur für Kinder und Kranke am Platze. Brechen wir mit der Auffassung, daß Milch ein „unmännliches“ Getränk sei. Milch ist auch dem Gesunden nützlich, denn sie fördert den Wärmehaushalt des Körpers, fördert dazu die Muskelbildung und dient dem Knochenaufbau; Milch ist Speise und Trank zugleich und trotz ihrer Vielseitigkeit — an den Preisen anderer Nahrungsmittel gemessen — außerordentlich billig. Wer sich seine Gesundheit bewahren will der trinke

morgens und abends
MILCH!

Hoover aufgegeben werden muß. Auch die Unmöglichkeit der Erfüllung des so laut angepriesenen Fünfjahresplanes dürfte entscheidend diese Rede veranlaßt haben. Stalin und seine Ratgeber sehen zu deutlich, daß diese grandiose und sinnlose, nur auf der Grundlage von Sklavenarbeit mögliche technische Spielerei nicht zum gewünschten Erfolge geführt hat. Schon vor einigen Monaten wurde die früher gepredigte Vernichtung der Kulaken (Kleinbauern) abgebremst, um die Aussaat und die Ernte der Landwirtschaft nicht zu gefährden. Man wird wahrscheinlich bald noch weitere Überraschungen aus Rußland hören.

Das russische Volk hat zwölf Jahre lang gehungert und vor den Lebensmittelläden Schlange gestanden, um sich jetzt von seinem ersten Führer sagen lassen zu müssen, daß der Kommunismus mit kapitalistischen Methoden arbeiten müsse, wenn er nicht schon bald ganz verschwinden will. Diese bedeutsame Wendung in Rußland verdient unbedingt auch in Deutschland, wo so viele von der russischen Irrlehre Verblendete herumlaufen, die weiteste Beachtung und Verbreitung.

Berufstreue — Berufspflicht

Der jedem einzelnen Menschen gegebene Beruf ist das ihm von einem höheren Wesen gewollte Mittel zur Erlangung seines Lebensziels, zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe. Darum soll und muß die Berufsarbeit eines jeden Menschen auch sorgfältig, gewissenhaft und gut ausgeführt werden. Es sollte ein jeder, ob geistig oder körperlich Schaffende das Bestreben haben, nur sein Bestes in dem ihm aufgegebenen Beruf herzugeben und nur ganze Arbeit zu leisten. In der heutigen Zeit des wirtschaftlichen Kampfes um Existenz und Anerkennung ist es eine verantwortungsvolle und hohe Aufgabe, seine Berufspflichten treu zu erfüllen, alle seine Kräfte anzuspornen. Die Arbeitslosigkeit ist überaus groß. Es kann in erster Linie nur der sicher sein, sich seine Stellung zu erhalten, der alles tut, um sich seines Verantwortungsgefühls bewußt zu werden, das er als schaffender Mensch gegenüber seinen Angehörigen und seinem Volke haben sollte. Mit gutem Willen und ein wenig Energie wird das ohne weiteres möglich sein, und damit wird die weltbekannte deutsche Berufs- und Qualitätsarbeit wieder einen ehrenvollen Platz bei allen Völkern einnehmen.

J. N.

**Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
an Deines Volkes Auferstehn!
Laß diesen Glauben Dir nicht rauben
trotz allem, allem, was geschehn.**

**Und handeln sollst Du so, als hinge
von Dir und Deinem Tun allein
das Schicksal ab der deutschen Dinge,
und die Verantwortung sei Dein!**

Zehn Fragen an den deutschen Arbeiter

1. Wer hat die Welt in Wirtschaftsnot gestürzt?

Die Siegerstaaten, die in ihrer Verblendung den Krieg wirtschaftlich weiterführten

2. Was hat die deutsche Krise verschuldet?

Steuerdruck und Reparationslasten, die der Wirtschaft den Lebensspielraum nahmen

3. Wer hat die deutsche Wirtschaftskrise verschärft?

Unverantwortliche Volksverführer, die den Klassenkampf schürten

4. Wer hat sich über die Not der Zeit hinweggesetzt?

Die öffentliche Hand mit ihrer unbegrenzten Ausgabenwirtschaft

5. Was untergräbt die Zusammenarbeit von Unternehmer und Arbeiter?

Skrupellose Agitation gegen die Wirtschaftsordnung

6. Was schmälert euren Lohn?

Übersteigerte Soziallasten und der übertriebene Aufwand der Sozialverwaltung

7. Wer nimmt euch Arbeit und Brot?

Eine Wirtschaftspolitik, die die Betriebe in ihrer Existenzfähigkeit bedroht

8. Was kann aus dieser Not nur helfen?

Die Schöpferkraft des Unternehmers, die neue Arbeitsplätze schafft, und eure bereitwillige Mitarbeit

9. Was muß zunächst geschehen?

Schleunige Rückkehr zu geordneter Wirtschaftsführung, die frei von staatlicher Bevormundung ist

10. Was ist aber Voraussetzung dafür?

Gegenseitiges Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und einmütige Zusammenarbeit

Segen ist der Arbeit Preis dem, der recht zu sparen weiß!

Das alte Rezept

Erzählung von Georg Asmusen

29455/76

(4. Fortsetzung)



Am Abend saß Korl Rod in der Bodega am Steintorweg und fühlte sich als großer Herr

Am Abend saß Korl Rod in der „Großen Bodega“ am Steintorweg und fühlte sich als großer Herr, denn er trank „roten Tarragona“, das Glas zu zehn Pfennig; das war doch etwas anderes, als wenn er „en Lütten to tief“, oder ein Seidel Bier vor sich hatte. „Köhm un Beer“ konnte jeder Buttje trinken, aber Wein, das war was für feine Leute! — Neben ihm saß sein ehemaliger Logiskollege Franz Knieß, der seit Jahr und Tag in Hamburg arbeitete, und den er aufgesucht und mitgenommen hatte.

Franz Knieß trank Sherry, denn der rote Tarragona war ihm zu süß; Korl Rod erzählte seinem Freund von den großartigen Aussichten, die er nun habe. — Unter hunderttausend Mark tat er es nicht. Wenn der Patentkerl das nicht bezahlen wollte, dann kriegte er das Geheimnis nicht zu wissen, dann wollte er mal nach Westfalen fahren und dort die großen Fabriken der Reihe nach abklopfen. Wenn jede von diesen nur 20 000 Mark bezahlte, und

wenn nur zehn Fabriken das Rezept kauften, dann hatte er schon das Doppelte verdient.

„Noch twee so'n Wachtmeisters to tein!“ kommandierte nach dieser aufregenden Rechnung Korl Rod.

„Wachtmeisters sind das nicht“, berichtete mit Nachdruck der „Ober“ der Bodega. „Schnaps schenken wir gar nicht aus, dies ist spanischer Wein.“

„So'n bäten spanisch kömmt he mi od för“, erwiderte Korl Rod.

„Sehr feiner spanischer Wein“, sagte da der Mann, der das Raß aus dem Faß in die Gläser laufen ließ.

„Man nich too knapp!“ ermahnten die beiden Gäste, und Korl Rod fügte hinzu: „Ich glaub's ja, daß er fein ist. Wenn ich das nicht tät, dann tränk ich ihn gar nicht! — Hier is Geld!“ Und er schlug sich auf seine Hosentasche, daß die Schlüssel klirrten. — „Awer Spaß mutt sien, mien Jung, Spaß muß sein!“

Als der Mann von Geld hörte, bemerkte er freundlich, es gäbe zwar noch eine bessere Nummer, die koste aber fünfzehn Pfennig das Glas.

„Her damit!“ befahl Korl.

Als er dann zwei Gläser von dem „Besseren“ getrunken hatte, meinte er, zweihunderttausend Mark müsse der Patentkerl doch geben, denn wenn 40 Fabriken ihm jede zehntausend Mark zahlten, so seien das schon vierhunderttausend Mark, und schenken wolle er dem Hamburger nichts. —

Und dann machten die Zechgenossen große Pläne, was mit dem Gelde anzufangen sei. Sie waren früher zusammen gereist, die beiden. Manche Nacht hatten sie nebeneinander in der Penne Bankarbeit gemacht, wenn der ganze Draht in Soroff verschmort und kein Kleier für ein Sänstchen mehr übriggeblieben war. — Aber schön war die Zeit gewesen! — Ja, reisen, das war ein Leben, namentlich wenn man Geld hatte! — Reisen wollte jetzt Korl Rod, reisen wollte er wie ein Graf!



„Mensch“, sagte da Franz Knieß, „dann laßst du mich mitkommen — — —“

Fünfzig Jahre „Stahl und Eisen“

Zur Wiederkehr des Tages, an dem vor fünfzig Jahren das erste Heft der eisenhüttenmännischen Fachzeitschrift „Stahl und Eisen“ erschien, ist eine Sondernummer dieser Zeitschrift veröffentlicht worden, die an Hand des Inhalts der vorliegenden fünfzig Jahrgänge den Werdegang der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten und geachteten Zeitschrift schildert, indem es versucht, einen Überblick über das in den veröffentlichten fünfzig Jahren bearbeitete Feld zu geben. Eröffnet wird das Heft durch ein Geleitwort des Vorsitzenden des Vereins deutscher Eisenhüttenleute, Generaldirektor Dr. A. Bögler, Dortmund. Aus dem reichen Inhalt des Heftes entnehmen wir nur einige, sicherlich allgemein interessierende Angaben.

Es war zweifellos kein Zufall, daß die Gründung von „Stahl und Eisen“ in die Anfangszeit des Thomasverfahrens fiel. 1879 wurde die erste Thomaschmelze erblasen und damit die deutsche Eisenindustrie auf den Weg der Massenerzeugung gebracht. Die damalige Zeit, in der die Eisenindustrie vor die Lösung wichtiger Fragen gestellt wurde, forderte auch eine entsprechende literarische Vertretung. Es ist ein Verdienst der Männer im Vorstande des Vereins deutscher Eisenhüttenleute, diese Notwendigkeit schon damals erkannt und die Weitsicht und den Mut aufgebracht zu haben, eine Zeitschrift zu gründen, die jenen Ansprüchen gerecht wurde. Die Schwierigkeiten in den ersten Jahren waren nicht gering, aber nach und nach vergrößerte sich der Kreis der Mitarbeiter, und wenn man heute rückschauend die Reihe der Namen überblickt, die in „Stahl und Eisen“ den Niederschlag ihrer Erfahrungen und Forschungen veröffentlicht haben, so muß man sagen, daß hier nicht die schlechtesten Vertreter ihres Faches am Werke waren.

Der Inhalt der Zeitschrift paßte sich den jeweiligen Verhältnissen an, unter denen Eisen und Stahl erzeugt wurden. Im Anfang der Erörterung standen die Klassifikations- und Lieferungsbedingungen; sie wurden in langer, zäher Arbeit vom Verein deutscher Eisenhüttenleute durchberaten und in eine neuzeitliche Form gebracht. Dann folgte die Ausbildung zuverlässiger chemischer Untersuchungsverfahren von Eisen und Stahl. Bald traten auch die Anfänge der Metallographie, der Kleingefüge-Untersuchung auf den Plan, die namhafte Forscher in Deutschland schon frühzeitig pflegten, und der neuerdings in der Röntgenographie eine willkommene Ergänzung entstand. Parallel damit ging die Entwicklung der mechanischen und physikalischen Werkstoffprüfverfahren, über die fortlaufend in „Stahl und Eisen“ berichtet wurde. Hervorzuheben sind die großen Forschungsarbeiten, die sich nicht nur auf die Gebiete der Erzeugung, sondern auch auf die Eigenschaften und das Verhalten von Eisen und Stahl bezogen. So nahm schon in den ersten Jahrgängen der Vergleich zwischen Schweiß- und Flußstahl einen großen Raum ein, bis gegen 1890 zugunsten des Fluß-

stahls entschieden wurde. Weiter verbreitete sich der Kampf der Meinungen auf den Wettbewerb zwischen saurem und basischem Stahl. Nicht vergessen werden darf die Thomasschlacke, in der die Stahlwerke der Landwirtschaft ein hervorragendes Düngemittel zur Verfügung stellten. Früh schenkte man auch der wärtemwirtschaftlichen Ausnutzung der Brennstoffe Beachtung. Hand in Hand mit der Verwendung der Gichtgase in Großmaschinen ging die Reinigung dieser Gase auf trockenem, nassem und in neuester Zeit auf elektrischem Wege. Dann folgte der Übergang vom Dampf- zum Elektroantrieb, vor allem der Walzwerke, wie überhaupt schon frühzeitig Berichte über Kraftversuche an Walzwerken einsezen. Die Einführung der Elektrizität hatte wiederum eine bessere Ausgestaltung der mechanischen Hilfs- und Fördereinrichtungen zur Folge. Daneben wurde auch über das Eindringen der Elektrizität in die Metallurgie des Eisens und Stahls berichtet. Wichtig schien den Hüttenleuten stets die Ausbildung des technischen Nachwuchses.

Aber „Stahl und Eisen“ ist nicht nur ein Archiv der neueren Eisen-

technik, sondern auch der Eisenwirtschaft. So wurden im Laufe der Jahre auch die verschiedenen Gebiete der Wirtschaftswissenschaften im weitesten Sinne in „Stahl und Eisen“ ausführlich berücksichtigt, vor allem die großen, die Gemüter bewegenden Wirtschaftspragen. Frühzeitig schon begannen die Auseinandersetzungen mit der für die deutsche Wirtschaft so bedeutsamen sozialen Gesetzgebung. Ihnen folgten insbesondere Auslassungen zum Unfallversicherungsgesetz und über die Arbeiterschutzgesetzgebung. Auf alle diese und andere Fragen der Sozialpolitik ging „Stahl und Eisen“ von Zeit zu Zeit immer wieder ein. Auch die Nachkriegszeit brachte noch eine größere Anzahl derartiger Aufsätze. Ebenso ausführlich befaßte sich „Stahl und Eisen“ mit der Verkehrspolitik. Neben dem

Ausbau des Eisenbahnnetzes traten vornehmlich Frachttariff Fragen in den Vordergrund; ebenso wurde den Wasserstraßen viel Beachtung geschenkt. Einen sehr breiten Raum nahmen auch die Schutzzollfragen ein, und mit den Freihändlern ward mancher Strauß ausgefochten. Auch die organisatorische Entwicklung der Eisenindustrie, der Kartelle, Syndikate, Konzerne, Trusts und sonstigen Formen des Zusammenschlusses behandelte man zu allen Zeiten gründlich.

Als Schmuck sind dem Jubiläumshefte, dessen erste Umschlagseite in künstlerischer Form das frühere und jetzige Titelblatt der Zeitschrift vereint zeigt, die Bildnisse der alten Schriftleiter sowie einer Reihe bewährter Mitarbeiter beigegeben, die durch kurze Lebensbeschreibungen erläutert werden. Auch sonst sind in den Text noch Proben älterer Abbildungen eingestreut, die einen Begriff von der bildlichen Ausgestaltung der Zeitschrift in ihren Anfängen geben.

So gibt der Inhalt dieses Heftes in großen Zügen das wieder, was an bedeutenden Geschehnissen in den fünfzig Jahrgängen von „Stahl und Eisen“ einen Niederschlag gefunden hat: das Werden der Eisenindustrie im In- und Auslande in technischer und wirtschaftlicher Beziehung.

Die Idee

Kein politisches System kann mit bloßer Technik der Machtbehauptung auch nur eine Generation überdauern. Zum Politischen gehört DIE IDEE, weil es keine Politik gibt ohne Autorität und keine Autorität ohne ein

Ethos der Überzeugung

Tag für Tag ein Wenig sparen — macht ein Viel in langen Jahren!

„Mensch“, sagte da Franz Kniest, „dann kannst du mich mitnehmen, dann bin ich dein Gesellschafter oder dein Leibjäger, oder dein Diener.“

Das leuchtete Karl Rod ein. Wenn er wie ein Graf reisen wollte, dann mußte er doch einen Diener haben, und das Bahntje wollte er doch seinem alten Kolleg gönnen. Er schartete ihn also sogleich als Leibdiener, darauf tranken sie noch ein Glas zu fünfzehn. — Sie machten an diesem Abend noch viele Reisepläne und berieten auch, was für eine Livree Franz Kniest tragen sollte. Und essen wollten sie immer das Beste: Hasenbraten und Gänsebrust und — nicht zu vergessen! — Schwarzkauer mit groten Mehlbüdel.

Mit Mühe und Not fand Karl Rod nachher die Herberge wieder; der Pennebos trug große Bedenken, ihm ein Bett zu geben, er wollte ihn im Stroh verstauben. Nach einigem Verhandeln bekam er doch ein „Sänstgen“, und alles ging gut.

Am andern Morgen um neun Uhr klopfte Karl Rod bei Herrn Valentin Strapp an die Tür; er hatte einen ziemlichen Brummschädel, aber sein Herz war voll freudiger Erwartung, stand er doch nun an der Schwelle des Reichtums und Wohllebens. Er fand drinnen den „Sachverständigen“ schon vor, der ließ sich Herr Inschinjöhre nennen und war sehr leutselig, ohne sich um geringsten etwas zu vergeben.

Als Herr Strapp sich entfernte, um noch schnell ein paar andere Erfinder abzufertigen, die ihm seit Tagen die Tür einliefen und ihm schon früh auf der

Treppe auflauerten — wie er sagte —, da benutzte der sogenannte Herr Inschinjöhre die Gelegenheit, Karl Rod einige gute Ratschläge zu erteilen. Er sagte: „Ein olles tüchtiges Pulver ist es, was Sie gebracht haben; vor zwanzig Jahren war's was wert, aber heute hat man so viele verschiedene und sehr gute Härtemittel, daß ein großes Geschäft damit für Herrn Strapp nicht zu machen ist.“

„Denn macht's en anderer!“ fuhr Karl Rod auf, denn er war von gestern her in der Stimmung, in der der Mensch sich nichts gefallen läßt. „Her damit! Ich will nicht euer Narr sein!“

„Mensch, seien Sie doch vernünftig!“ Der Inschinjöhre klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. „Ich meine es gut mit Ihnen. Ich habe auch als Stodgeselle vorm Amboß gestanden und manchen Tag am Schraubstock geküsst; ich gönne es einem ehrlichen Arbeiter, daß er sein Glüd macht. Ihr Pulver ist gut, ich hab's probiert. Aber es gibt auch andere vorzügliche Härtemittel. — Immer ruhig, guter Freund!“ Er klopfte Karl Rod wieder auf die Schulter, wie man es bei einem jungen Pferde macht, das unruhig wird. „Ich werde für Sie tun, was ich kann. — Verstehen Sie mich recht: was ich kann. Ehrlich währt am längsten! — Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort, daß mit Härtemitteln kein großes Geschäft mehr zu machen ist. — Geben Sie sich mit einer Summe zufrieden, die die Sache wert ist. Sie sind doch ein kluger Kerl, überlegen Sie gut, was Sie tun wollen!“

Karl Rod wollte ein paar mal auffahren und dazwischenreden; durch die wohlwollende und zugleich überlegene Art des „Sachverständigen“ wurde er aber immer wieder zurückgehalten.

„Ihr wollt mich hier doch nicht verkohlen?“ meinte er schließlich mit unsicherer Stimme.

„Mein Ehrenwort!“ sagte der andere mit großartiger Miene. „Ich tat für Sie in meinem Gutachten, was ich irgend tun konnte.“

Karl Rod sagte eine ganze Weile gar nichts, dann strich er sich mit der Hand über die Stirn und stöhnte: „Bannigen Brummschädel!“

Der andere lachte und meinte: „Hundehaare auslegen! — Ich tenne hier Hausgelegenheit.“ Dann ging er an einen Wandschrank heran und suchte zwischen einigen Flaschen herum. „Sherry?“ fragte er, „oder alten Madeira?“ und zeigte ein paar halbvolle Weinflaschen.

„Geh'n Sie mir los mit so'n Kram“, wehrte Karl Rod ab. „Haben Sie nicht en Schweizerbitter da, oder en richtigen Nordhäuser?“

Beides fand sich, und Karl Rod bekam erst ein tüchtiges Glas voll von der einen und dann eins von der andern Sorte. Er trank und schüttelte sich und wurde zugänglich.

(Schluß folgt)



— „Vor zwanzig Jahren war's was wert, aber heute — — —“



Die Bedrohung Deutschlands

Unsere Karte stellt die gewaltige Rüstung aller Nachbarn Deutschlands dar. Die Geißle der eingezeichneten Kriegswerkzeuge und die daneben gesetzten Zahlen zeigen den Stand der wichtigsten modernen Waffen an Flugzeugen, Tanks, schweren Geschützen, Kriegsschiffen und an Soldaten. Das Deutsche Reich besitzt Flugzeuge, Tanks und schwere Artillerie überhaupt nicht, einzigem Ausmaß und an Kopfhaut in Heer und Marine 115.000 Mann ohne jede Reserve. Wie das Reichsgeliebte übernehmenden Linien bezeichnen, liegt ganz Deutschland im Wirkungsbereich feindlicher Luftgeschwader, und eine erhebliche Anzahl wichtiger Großstädte kann vom Feuer schwerster Ferngeschütze mit ihrer Flugweite von 80 bis 100 km erreicht werden.

Rüstungsstand unserer Nachbarn:

Frankreich:	England:	Polen:	Belgien:	Tschechoslowakei:
Mannschaftezahl:	Mannschaftezahl:	Mannschaftezahl:	Mannschaftezahl:	Mannschaftezahl:
Flugzeuge:	Flugzeuge:	Flugzeuge:	Flugzeuge:	Flugzeuge:
Tanks:	Tanks:	Tanks:	Tanks:	Tanks:
Schwere Geschütze:	Schwere Geschütze:	Schwere Geschütze:	Schwere Geschütze:	Schwere Geschütze:
655 700 Mann	182 000 Mann	398 941 Mann	66 163 Mann	
2 500 Stück	834 Stück	1 000 Stück	234 Stück	
4 500 Stück	350 Stück	310 Stück	271 Stück	
1200 Stück	500 Stück	414 Stück		

Dagegen Deutschland:

Heer und Flotte: 115 000 Mann und keine Reserve
Geschütze: 288 Stück
(Leichte, keine schwere Artillerie)
Tanks: keine
Flugzeuge: keine
Flotte: 36 000 Tonnen

Die Feilentechnik und ihre Anwendung

Wie vielseitig die Leistung des Feilens ist, geht daraus hervor, daß ein Feinmechaniker mit ausreichender Werkzeugausrüstung häufig bis zu 75 Stück Feilen nötig hat. Wer das nicht glaubt, soll einmal sämtliche Formen, Größen und Hiebarten zusammenrechnen, von denen keine Art und Form entbehrlich ist.

Feilenarten. Man unterscheidet je nach der Art des Hiebes:

1. Grobfeilen (auch Arm- oder Strohfleilen, letztere weil sie früher in Stroh verpackt veräußert wurden) mit grobem Hieb. 2. Bastardfeilen oder Vorfeilen mit mittlerem Hieb. 3. Schliffseilen mit feinem Hieb.

Den verschiedenen Arbeiten entsprechend sind auch die Feilenformen verschieden. Meist ist die Feile an einem oder an beiden Enden dünner als in der Mitte und läuft entweder in eine Spitze oder in eine stumpfe Schneide aus. Die gebräuchlichsten Feilen sind:

Vierkantige Feilen mit quadratischem Querschnitt, auf allen Seiten gehauen, in verschiedenen Längen und Breiten.

Flache Feilen mit rechteckigem Querschnitt, in der Regel nur auf den breiten und einer schmalen Seite gehauen.

Dreikantige Feilen, die auf allen Seiten gehauen sind und in eine Spitze auslaufen.

Messerfeilen mit feilsförmig viereckigem Querschnitt, die auf allen Seiten, auf den schmalen jedoch meist nur einbiegig, gehauen sind.

Einstreich-, Schwert- oder Schraubenschlüssel-, beiderseitig feilsförmig, meist in einer scharfen Kante auslaufend, diese Art Feilen werden meist zum Schlagen der Schrauben benutzt.

Rundfeilen entweder von zylindrischer oder schlangenförmiger Gestalt auf der ganzen Oberfläche, jedoch nicht zusammenhängend gehauen.

Halbrundfeilen ganz gehauen.

Vogelformen mit ovalem Querschnitt.

Außerdem sind noch eine Reihe verschiedener Sonderfeilen in Gebrauch, die vom Maschinenbauer seltener, vom Werkzeugschlosser häufiger angewandt werden, wie Raumsfeilen, das sind Feilen der vorgenannten Arten, aber in kleinen Abmessungen (25 bis 50 Millimeter lang). Diese Feilen werden mitunter nicht gehärtet, damit man sie während der Arbeit biegen kann. Kleine Rundfeilen nennt man auch Rattenschwänze. Für Sägenscharfung verwendet man der Zahnform entsprechende Sägefeilen. Häufiger im Gebrauch ist eine andere Sonderfeile, die Raspel mit verschiedenen Formen, die für weichere Stoffe, wie z. B. Holz und Horn (Hufschmied) in Anwendung kommt. Die Zähne der Raspeln sind mit spitzen Meißeln gehauen und zu kleineren Pyramiden aufgeworfen. Zwischen den Zähnen sind größere Lücken freigelassen, so daß auch größere Späne Platz finden. Raspeln greifen viel stärker an als gewöhnliche Feilen. Ebenso verlangen Zinn, Weißmetall und andere weiche Materialien wegen der Gefahr des Verschmierens Feilen mit besonders großen Lücken, die nur mit einem Hieb (Grundhieb) gehauen sind, weil dessen einfachere Form die weichen Späne nicht so leicht festhält.

Wie soll nun die Feile gebraucht werden, und wer kann überhaupt feilen? Gewiß noch lange nicht jeder, der glaubt, in dieser Art Handarbeit gut ausgebildet zu sein. Dazu gehört mehr, dazu gehört neben angeborener Geschicklichkeit ausgeprägter Sinn für Formgebung und edle Linien. Derjenige wird nie richtig feilen, der mit der linken Faust einen Teil der Feile bedeckt und sie nie in der ganzen Länge richtig ausnußt, stets in schräger Richtung feilt, und zwar von links nach rechts und daher alle Flächen mit Vorliebe verwunden, also windisch feilt.

Auch diejenigen feilen nicht richtig, die schmale Flächen, quergefeilt, nicht gerade bearbeiten können und daher lange Flächen immer so bearbeiten, daß sie die Feile nur in der Längsrichtung hin- und herziehen, hierbei mit der Feile meist die ganze Fläche bedecken und nicht sehen können, wie die Arbeit ausfällt, sie müssen jedesmal erst die Feile abheben.

Wie feilt man nun richtig? Man faßt die Feile mit der rechten, aber nicht mit der geschlossenen Faust, sondern der Zeigefinger wird ausgestreckt an der rechten Seite der Feile richtunggebend angelegt. Die linke Hand wird bei größeren Feilen oben auf das Feilenende gelegt, die untere Fläche bleibt gänzlich frei, und der Feilstrich beginnt ganz am Ende der Feile. Bei kleineren Feilen wird das Feilenende zwischen Zeigefinger und Mittelfinger der linken Hand gehalten. Mittelfinger nahe am Ende, Zeigefinger und Daumen oben auf der Feile aufliegend, auf diese Weise hat man die Feile fest und sicher in der Hand. Zur Vermeidung windschiefer, verwundener Arbeit feilt man stets nach zwei Richtungen, sowohl von links nach rechts, als auch von rechts nach links, so daß sich die Feilstriche mit Sicherheit überschneiden.

In dieser Weise werden lange Flächen bearbeitet, nicht nur durch Auflegen der Feile in der Längsrichtung, sondern man feilt kreuz und quer und sieht genau, wo man wegfeilt, ohne die Feile abzuheben.

Beim Längsstrich-Ziehen wird die Feile quer aufgelegt, so daß man auch hierbei nach jedem Feilstrich sehen kann, wie die Arbeit fortschreitet.

Das Feilen auf der Drehbank ist ein sorgenvolles Kapitel. Bei Dreharbeiten nach Lehre darf überhaupt keine Feile zur Verwendung kommen, in den meisten Drehereien hat man die Feile schon auf ein oder zwei Stück beschränkt, denn gerade der Dreher feilt gern meist nicht mit einer sauberen Feile, sondern mit einer solchen, die voller Späne steckt, denn das Auspuken ist viel zu mühsam.

Feststehende Späne nimmt aber die Feilenbürste nicht weg, die müssen schon auf andere Weise entfernt werden. Meistens helfen die Dreher auch noch mit einer großen Feile nach. Das Resultat ist auf jeden Fall unrunde Feile, denn die Feile ist nun einmal ein Flächenwerkzeug und kein Rundhobel.

Verkehrte Sparsamkeit ist es übrigens, wenn der Arbeiter zum Beispiel für zwanzig Feilen nur fünf Feilenhefte hat und die Hefte dauernd heraus schlagen und für andere Feilen verwenden muß. Hierbei geht viel Zeit verloren, und die Feilenhefte halten auch nicht lange. Arbeitslohn ist aber stets teurer als Feilenhefte.

Was muß ich vom Waggon wissen?

Daß er Volkseigentum und dem Werke von der Eisenbahnverwaltung nur geliehen ist, demnach in geordnetem Zustand der Verwalterin dieses Volksgutes wieder zugeführt werden muß!

Das heißt eine vorschriftsmäßige Behandlung und Beladung der Waggon voraus und schließt jegliches Beschädigen der Bremsen, des Chassis und des Zugschusses der Scheiben aus. Die Luftschläuche sind stets aufzuhängen, damit sie nicht verschmutzen. Kreidechrift ist zu entfernen, weil sie irreführen kann und zudem jede Beschmutzung lotterhaft aussieht.

Dagegen sollen bahnamtliche Reparaturzettel weder überklebt noch entfernt werden!

Eine Beschädigung der Beselebekästen ist unbedingt zu unterlassen.

Die Bremse gebrauche man nicht als Magazin für Heilmittel oder Lageröl!

Zum Vorziehen des Waggon ist der Mitnehmerhaken in die eigens dazu angebrachtenösen zu hängen. Verbogene Trittbretter, abgerissene Stützen und dergleichen beweisen zu oft das Fehlen gegen diese Vorschrift.

Gleichmäßige Beladung sollte der Stolz jedes einzelnen sein.

Ueberhängende Ladungsstücke sind zu richten! So schüttest du Leben und Gesundheit der Rangierer!

Zwecks Ersparung von Arbeit und Ärger sind die Türen und Kopfwände vor der Beladung ordnungsmäßig zu schließen; sonst könnte es vorkommen, daß das Ladegut vor dem Erreichen des Bestimmungsortes verlorengegangen ist.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Der Verehrer

Abdollar ist eifersüchtig. Abdollar geht mit seiner Frau spazieren. Kommt ein älterer Herr vorbei und grüßt freundlich und vertraulich. Ringt Abdollar nach Luft: „Wer war das, Anita? Woher kennst du den Herrn?“ — Sagt Anita aufreizend: „Der Herr hat sich mal sehr für meinen Körper interessiert!“ — Abdollar wird blaß: „W... was?“ — Lächelt Anita: „Freilich. Das war doch der Arzt, der mir den Blinddarm entfernt hat!“



Wasser

Gast: „Aber was soll denn das sein, was Sie mir da gebracht haben?“

Ober: „Fleischbrühe, mein Herr, Fleischbrühe!“

Gast: „So? Na, dann habe ich mich sechsunddreißig Jahre lang mit Fleischbrühe gewaschen!“

Natürlich

„Ich glaube, Rippenbruch ist nicht sehr fleißig“, meinte die Fichtelscherer zur Pieperin. — „Der? Noch nicht einen einzigen Tag hat er gearbeitet, seit er hier wohnt.“ — „Ach nee, was Sie sagen. Und wovon lebt er?“ — „Er ist Nachtportier in einem Hotel.“

Ursächliche Zusammenhänge

„Warum lügen die Männer nur immer so schrecklich?“ fragte Fräulein Tippfischer. — „Weil ihr Frauen immer so viel fragt“, erklärte der Freund.



„Mögen Sie Frauen, die andauernd sprechen, oder haben Sie die andere Sorte lieber?“

„Welche andere Sorte?“

Sidzad-Rätsel

Von Heinrich Möers

Die Felder sind durch Buchstaben so auszufüllen, daß die einzelnen Reihen Wörter nachstehender Bedeutung ergeben:

1. Gewässer,
2. Stoffart,
3. Körperteil,
4. Gefangenschaft,
5. unentbehrliches Nahrungsmittel,
6. Lebenssaft,
7. Mädchenname,
8. Gewürz,
9. wildes Tier.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen die an Stelle der Zahlen stehenden Buchstaben den Namen eines Musikinstrumentes.

Silbenrätsel für den Hüttenmann

Von Peter Schauth, D.-Meiderich

Aus nachstehenden Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben ein Gebot der heutigen Zeit bilden.

am — at — bi — bel — bos — ei — eur — ge — ge — gu — in — la — te — la — ma — me — mo — no — ne — ni — plat — re — re — sa — schlaf — sen — späh — te — ter — tor — tur.

Die Wörter bedeuten:

1. Schneidewerkzeug, 2. flaches Metall, 3. Druck, 4. Regler, 5. Restbestand, 6. Schmiedewerkzeug, 7. Druckmesser, 8. Stromleiter, 9. Schmelzprodukt, 10. Abteilungsleiter, 11. Kraftmaschine.

Lösung des vorigen Zahlenrätsels

Biene, Eber, Lir, Goethe, Iller, Esau, Niete, Berta, Riese, Ueberfahrt, Sirene, Säbel, Erde, Lübed.

Belgien — Brüssel.

Der Waggonboden muß peinlichst geäubert, Löcher und schadhafte Stellen mit Brettern bedeckt werden.

Diese Anmerkungen lesen und belächeln, wäre falsch! Stets wird die Eisenbahnerverwaltung bei irgendwelchem Mangel nach dem Lieferwerk und dieses nach dem Verantwortlichen fahnden. Befolgung und Nichtbefolgung ist stets der Gradmesser des persönlichen Verantwortungsbewußtseins, denn Schaden erkehen kommt immer auf die Kappe dessen, der den Waggon zuleht betreut hat!

Drinnen und Draußen

Keine Kolonien — aber eine Kolonialhochschule!

Wo Deutschlands Pioniere für Uebersee ausgebildet werden. — Der „Dipl.-Kolonialwirt“, ein Titel, der in der Welt guten Klang hat. — Große Anforderungen, strenge Auswahl. — Vom Werratal in die weite Welt.



Die englischen Hochschullehrer, die kürzlich Deutschland bereisten, um seine verschiedenen akademischen Einrichtungen kennenzulernen, waren nicht wenig erstaunt, als man sie in eine Kolonialhochschule führte. Selbst viele Deutsche werden nicht wissen, daß es so etwas bei uns noch gibt, daß in Deutschland nach Verlust aller Auslandsbesitzungen noch Bedürfnis für eine Schule besteht, die Kolonialpioniere für Uebersee ausbildet. Den Vorzug, eine so eigenartige Bildungsstätte in seinen Mauern zu haben, besitzt das Städtchen Wigenhausen im Werratal, unweit von Kassel. Ein Benediktinerkloster, das aus dem 15. Jahrhundert stammt, dient der Hochschule als Obdach. Fürst Wilhelm zu Wied, zu dessen großem Familienbesitz das Gebäude früher gehört hat, stellte es im Jahr 1898 der ersten Kolonialhochschule zur Verfügung, die auf deutschem Boden erstand.

Vermittelte Mauern umgeben an die zwanzig Gebäude, die mit dem 1000 Morgen großen Lehrgut wie eine kleine Studentenstadt anmuten. In den eigentlichen Klosterräumen wohnen die Studenten. In den Hörsälen, Gemeinschaftsräumen, in den Ställen und Scheunen, in Schmiede, Tischlerei, Mühle, Molkerei und einem eigenen Elektrizitätswerk wird von morgens bis abends fleißig gearbeitet. Eine Sporthalle und ein Boothaus sorgen für die Betätigung der jungen Leute in Turnen, Sport und Spiel. Nur gesunde Menschen können sich zum Ziel setzen, in die Tropen zu gehen, Menschen mit klarem Kopf und fest zupackender Hand. Bis zum Ausbruch des Krieges gingen viele Wigenhäuser Kolonialstudenten in die Südsee oder nach Afrika, um im Dienst des Reiches als Offiziere oder Beamte zu wirken. Heute bildet die Kolonialhochschule fast ausschließlich Anwärter auf den Farmerberuf aus, die ein paar Jahre die Landwirtschaft und Bodenkultur in allen ihren Zweigen theoretisch und praktisch studieren können.

Nicht jeder wird in Wigenhausen aufgenommen. Die jungen Leute, die eine abgeschlossene Schulbildung vorweisen müssen, werden sorgfältig ausgesiebt. So kommt es, daß in den 33 Jahren ihres Bestehens die Kolonialhochschule im ganzen erst 2000 Studierende ausgebildet hat, also rund 60 im Jahr. Nicht jeder von diesen hat das Ziel der Hochschule, den „Dipl.-Kolonialwirt“, erreicht. Dieser Titel gilt draußen in der Welt sehr viel; wer ihn erworben hat, weiß sich damit als erfahrener und umfassend gebildeter Kolonialpionier aus. Man erwirbt sich ihn nicht leicht, denn der Lehrstoff, den man sich in Wigenhausen aneignen muß, ist sehr umfangreich. Mit der praktischen Seite des Farmerberufs ist es keineswegs getan. Nicht einmal ein Bauernsohn, dem das Verständnis für Bodenkultur ein selbstverständliches Erbe von Generationen ist, wird ohne weiteres diesen Anforderungen gegenüber bestehen. Er muß ein tüchtiger Hufeisen schmied werden, Möbel bauen können, sich in Motoren auskennen, muß lernen, wie man sich gegen Moskitos, Schlangen, Heuschrecken schützt, wie die Malaria, die Schlafkrankheit und andere tropische Uebel zu erkennen und zu bekämpfen sind. In den Treibhäusern von Wigenhausen muß er mit den Existenzbedingungen des Kaffees, der Banane, des Kakaos, der Ananas, des Tabaks, der Baumwolle, der Kokospalme genau vertraut werden, denn die Nutzpflanzen der Tropen sollen ihm ja seine künftige Existenz sichern! Aber damit ist das Pensum noch nicht erschöpft. Der künftige Tropenbewohner hat ja nicht nur in der Natur zu tun, sondern auch mit den Menschen, die unter dem fernen Himmelsstrich leben. Also müssen Sprachen und Völkerkunde besonders gepflegt werden. Seit das frühere Deutschostafrika wieder ein Ziel für Auswanderer geworden ist — sind doch am Fuße des Kilimandscharo ganz neue deutsche Siedlungen entstanden —, wird in Wigenhausen eifrig die Suaheli-Sprache studiert, die in Ostafrika weit verbreitet ist.

Etwa 1000 deutsche Kolonialpioniere, die Wigenhausen mit Erfolg absolviert haben, sind in die Ferne gezogen. Nachweisbar gingen etwa 400 nach Afrika, über 100 nach Asien, über 300 nach Amerika, der Rest verteilte sich auf Europa und Australien. Fast alle stehen ihren Mann, ganz auf sich selbst angewiesen, inmitten fremden Volkstums, weitab von Verkehr und Kultur. Sie erfüllen auf ihre Weise eine wichtige Aufgabe, indem sie den Sinn für koloniale Betätigung weiter pflegen und die erbärmliche Verleumdung Lügen strafen, daß Deutschland unfähig sei, Kolonien zu verwalten.

Aus dem Reich der Frau

Hygiene in der Wohnung

Das größte Glück für eine Familie ist eine verständige, treusorgende Hausfrau, und die größte Freude für die Eltern, ihre Kinder gesund und kräftig heranwachsen zu sehen. Dazu trägt sehr viel die Gesundheitspflege im Hause bei. Hygiene nennt man dies, weil der Deutsche nun einmal so gern zeitgemäße Dinge mit einem Fremdwort aus der Sprache der alten Griechen oder Römer benennt.

Die Haupterfordernisse der Hygiene in der Wohnung lassen sich auf drei Grundbegriffe zurückführen:

Sauberkeit, Luft und Licht.

So einfach diese Begriffe klingen, so läßt sich doch allerlei hierüber sagen, was vielleicht nicht jeder Hausfrau und Mutter so ganz selbstverständlich ist.

Staub und Schmutz sind Herde der Krankheiten und der Ansteckung. In jeder Wohnung gibt es Winkel und Ecken, in denen sich durch Nachlässigkeit der Hausfrau Staub ansammelt. Ein Nachteil der üblichen Schränke und Kommoden sind die niedrigen Füße, durch die unter diesen Möbeln ein schwer zu reinigender Raum entsteht. Oft findet man in Wohnungen, die äußerlich gut gehalten aussehen, unter den Schränken und oben darauf biden Staub abgelagert. Auch in den Schränken und Schubladen darf Staub nicht geduldet werden, doch das ist nur bei strenger Ordnung möglich, wenn jeder kleinste Gegenstand, jedes Wäschestück seinen bestimmten Platz hat und die Familienmitglieder so erzogen sind, daß sie nach Gebrauch jedes Stück sofort an seinen Platz legen. Ungeziefer ist oft schwer zu beseitigen, wenn es sich erst einmal hat einnisten können, besonders Wanzen sind ein unglaublich zähes Ungeziefer, gegen das nur ein ebenso zäher Gegenkampf der Hausfrau antommen kann. In feuchten Rigen hält sich Ungeziefer gern auf. Beim Aufwischen der Dielen ist es deshalb richtig, darauf zu achten, daß nicht zuviel Wasser auf die Dielen kommt, und stets schnell wieder aufgewischt wird, damit die Masse nicht zu sehr in die Fugen dringt, wo feuchter faulender Schmutz sich ansammelt. Um dies zu vermeiden, hat man vielfach versucht, fugenlose Fußböden einzuführen, ist aber wieder davon abgekommen, weil sie fußtalt wirken und nur bei sehr sorgfamer Behandlung längere Lebensdauer haben. — Ein anderer Schlupfwinkel für Ungeziefer sind die Ausgüsse und die Klosetts. Wenn alter Unrat in den Ausguß gegossen wird, füllt sich zunächst der Geruchverschluss mit überkiedenden Sinkstoffen an, verdirbt oft wochenlang die Luft im Raum, bis die Verstopfung so weit geht, daß der ganze Abfluß aus dem Ausguß verlagert. Man muß deshalb, sobald das Wasser aus dem Ausguß anfängt, nicht mehr ungehindert und rasch abzuschießen, den Geruchverschluss unter dem Ausguß öffnen und reinigen, damit es gar nicht erst zu einer Verstopfung kommt. Auch am Ausguß bildet sich leicht durch Unachtsamkeit eine feuchte Stelle auf dem Fußboden, wo die Fäulniskeime sich entwickeln können. Die Sauberkeit in der Wohnung muß ergänzt werden durch Sauberkeit am Körper. Jeder Mensch muß sich täglich von Kopf bis Fuß mit kaltem Wasser abwaschen. Das ist eine Erfrischung, die jedem unentbehrlich sein müßte. Nach warmen Bädern oder Brausebädern ist immer eine kurze kalte Abwaschung dringend zu empfehlen, weil der Körper sonst nach warmer Abwaschung sehr zu Erkältungen neigt. Wer sich warm gebadet hat, fröstelt nachher leicht, verlangt dann nach überhitzten Räumen und ist dann für Erkrankungen anfällig.

Die zweite Forderung war Luft. Jeder Raum sollte täglich gründlich, wenigstens eine halbe Stunde durch vollständig geöffnete Fenster gelüftet werden. Die Betten sollten dazu zum Fenster hinausgelegt werden, denn ein Drittel seines Lebens bringt der Mensch im Bett zu und müßte größten Wert darauf legen, daß Luft und Sonne täglich reichliche Gelegenheit haben, die Bazillen, die sich in den Betten ansammeln, zu ersticken. Nachtsüber kann man selbst im Winter einen kleinen Spalt im Fenster offen lassen, um immer frische Luft zu atmen. Es schadet ja nichts, wenn die Temperatur dabei bis nahe an den Gefrierpunkt herabsinkt. Kalte, frische Luft ist nie ungesund, aber durch Ueberhitzung der Räume entstehen häufig Krankheiten. Häufige „Luftbäder“ wirken krankheitsverhütend. Im Sommer gibt die heutige verbreitete Sportbewegung hierzu viel Gelegenheit. Im Winter sind sie schon schwerer durchführbar, aber es ist sehr heilsam, in vorher gut gelüftetem Zimmer unbedeckt eine kurze Zeit Freiübungen zu machen.

Das dritte war das Licht. Die Sonne als Lebensspenderin spielt die größte Rolle im Dasein der Erdenbewohner. Die Sonne wirkt bazillentötend. Daher ist es von besonderer Bedeutung, die Zimmer gerade dann zu lüften, die Betten gerade dort auszuliegen, wo die Sonne hereinscheint. Man legt ja die Wohnung gern so an, daß ausgesprochene Nordzimmer möglichst vermieden werden. Wo ein Nordzimmer eine Türverbindung nach einem Südraum hat, sollte man deshalb diese Tür möglichst viel offen halten, so lange die Sonne in den Südraum scheint. Sonnenbäder wirken wundervoll gegen Krankheiten, aber die Sonnenstrahlen sind nicht ungefährlich. Nicht jeder Körper kann viel Sonne vertragen. Deshalb ist Vorsicht geboten und Uebertreibungen müssen vermieden werden. Wer nicht an Sonnenbäder gewohnt ist, kann mit fünf bis zehn Minuten anfangen und sich danach kalt abwaschen. Kleine Kinder darf man auch nur kurze Zeit der Sonne aussetzen und muß den Kopf dabei schützen.

Vieles könnte man hierüber noch sagen, und vieles, was hier gesagt ist, wird einem großen Teil der Leser längst selbstverständlich und bekannt sein. Den Zweed

Schöne weiße Zähne

Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung u. vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe.“ C. Reichelt, Sch... Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und weise jeden Ersatz dafür zurück.

MAGGI'S Erzeugnisse billiger

MAGGI'S Würze

Original-Flaschen	RM	-18	-36	-63	-90	1.49	5.85
nachgefüllt	RM	-09	-20	-39	-59	1.13	—

MAGGI'S Suppen

1 Würfel für 2 Teller 10 Pfg.
- 28 verschiedene Sorten -

MAGGI'S Fleischbrühe

5 Würfel nur 18 Pfg.
(= 1 Stange)

aber in Qualität unverändert erstklassig

dieser Zeilen aber betrachte ich als erfüllt, wenn sie nur den Leser dazu anregen, über diese Fragen nachzudenken und zu achten auf die Gesundheitspflege in seiner Familie, damit ein neues Geschlecht heranwächst, gesund an Körper und Seele.

Brandwunden behandelt man mit gutem Erfolg, indem man möglichst schnell in Del getränkte Leinenlappchen auflegt. Man schließt so die Luft ab und erreicht, daß der Schmerz sofort nachläßt und Blasenbildung, je nach Schwere des Falles, verhütet wird.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im August



Der Monat Juli als Erntemonat hat uns bereits eine gute Ernte aller Gartenerzeugnisse gebracht. Die Arbeiten im August sind die gleichen wie im Juli.

Die feuchten Sommermonate haben Unkraut ungeheuer wuchern lassen. Deshalb ist dieses energisch zu bekämpfen. Das geschieht am leichtesten durch Neubestellung aller leer gewordenen Stellen im Garten. Wer das Unkraut jetzt nicht bekämpft, wird im kommenden Frühjahr seine Kulturen kaum sauber halten können.

Allen Gartenfreunden sei die Anlage eines Erdbeerbeetes empfohlen. Wer jetzt eine solche Pflanzung vornimmt, hat im kommenden Frühjahr einen guten Ertrag. Neben einer geeigneten Sorte ist die Pflanzweise für den Erfolg ausschlaggebend. Erdbeeren verlangen zur vollkommenen Entwicklung einen freien Stand, und die Entfernung von Pflanze zu Pflanze soll mindestens 50 Zentimeter betragen. Alte Erdbeerbeete sind von Ranken und abgestorbenen Teilen gründlich zu reinigen. Hier empfiehlt sich eine leichte Vorratsdüngung von Kali und Thomasmehl zum Aufbau der neuen Fruchtorgane ganz besonders. Nach erfolgter Düngung ist gründlich zu hacken.

Tomaten, die durch die feuchte Witterung viel Wachstum zeigen, sind dauernd im Schnitt zu halten. Auch ist am Ende des Monats der Gipfeltrieb abzuschneiden.

Dahlien sind durch Aufbinden an starke Pfähle vor dem Niederbrechen zu bewahren. Stauden, die sich stark ausgebreitet haben, können geteilt werden. Anderenfalls sind sie fleißig zu düngen.

Schenz

Geschäftliche Mitteilungen

Die erdfrischen jungen Gemüse, die uns der Sommer jetzt beschert, sind an und für sich etwas schade für unseren Gaumen. Gibt man aber kurz vor dem Anrichten nur ganz wenig Maggalt's Würze daran, so wird man überrascht sein über den dadurch erhaltenen Wohlgeschmack. Probieren Sie, bitte!

DÜRKOPP
FAHRRÄDER - NÄHMASCHINEN

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte
Recht und Pflicht eines
jeden Werksangehörigen
sein



Schütze deine Familie

durch Beitritt zum
Deutschen Herold
Volls- und Lebensversicherungs-V.-G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung. Einwandfreie Mitarbeiter (auch stille Vermittler) finden lohnenden Verdienst!

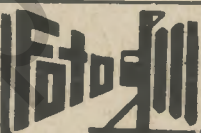
Deutscher Herold

Volls- und Lebensversicherungs-V.-G.
Bezirksdirektion:

Duisburg, Königstraße 2, Ruf Duisburg-Süd 5142.

Zur Gesichts-Bräunung

aber auch zur Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern verwende man die reizmildernde und kühlende Creme Leodor — fettfrei in roter Packung; fetthaltig in blauer Packung. — Tube 60 Pf. und 1 Mk. Wirksam unterstützt durch Leodor-Esselsäure Stab 50 Pf. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.



Apparate
kaufe in
Ruhe zu
Hause!

Zahle in
Raten!
Ohne Auf-
schlag
Tausch

Katalog
kosten-
los und
Postfrei.
Seltene
Gelegen-
heiten
**Photo-
Brenner**
Köln 295
Hohe Straße 88
Größtes Fotohaus
Westdeutschlands

● Kugelhäse ●
2 Kugelhäse = 9 Pfd. 3.15
200 Harzer Käse 3.25
1 Kgl. u. 100 Harzer 3.20
ab hier Nachnahme
K. Seibold, Nortorf (Holst.) Nr. 512

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Der Maschinist Josef Moll konnte am 3. Juli 1931 auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit bei uns zurückblicken. Geboren am 10. 3. 1886 zu Duisburg-Meiderich, war er zunächst mehrere Jahre bei der Gewerkschaft Deutscher Kaiser und der Zeche Neumühl tätig, um im Jahre 1906 in unsere Dienste zu treten. Er war zunächst Hilfsarbeiter, seit Jahren versteht er jedoch den Posten eines Maschinisten am Dampfgebläse.



Der Badewärter Vincent Paszanowski beging am 9. Juli 1931 sein fünfundsiebenzigjähriges Arbeitsjubiläum. Er wurde geboren am 23. 11. 1877 zu Biella (Westpreußen). Nach seiner Militärzeit kam er im Jahre 1899 nach Mülheim, wo er in die Dienste der Friedrich-Wilhelms-Hütte trat. 1906 ging er zur Maschinenfabrik Thyssen über, von wo er im Jahre 1911 unserer Gießerei als Rohformer überwiesen wurde. 1920 wurde er zur Wache versetzt, seit einigen Jahren bekleidet er den Posten eines Badewärters.

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Schlosser Johann Süßelbed mit Helene Beedmann, am 4. 7. 31.

Geburten:

Ein Sohn:
Sintereiarbeiter Paul Schiewe, am 15. 7. 31; Gichter Otto Jakob, am 15. 7. 31; Maschinist Hermann Goerz, am 16. 7. 31.

Eine Tochter:

Vorarbeiter Walter Schulz, am 12. 7. 31.

Dankagung

Für die mir aus Anlaß meines fünfundsiebenzigjährigen Arbeitsjubiläums dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sage ich hierdurch der Werksleitung, meinen Vorgesetzten und Kollegen an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank.

Josef Moll.

Dankagung

Für die mir anlässlich meines fünfundsiebenzigjährigen Arbeitsjubiläums dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sage ich hierdurch der Werksleitung, meinen Vorgesetzten und Mitarbeitern meinen herzlichsten Dank.

Vincent Paszanowski.

Dreißig Lege- und Schlachthühner und fünf einjährige Enten billig abzugeben.
Heinrich Henje, Obermeiderich,
Niebuhrstraße 89

**ZUM
WOCHENENDE
NACH**

Hier finden Sie herrliche Waldungen, ausgezeichnete Wanderwege, ideale Gelegenheit für Wassersport

SOLBAD RAFFELBERG
STADTHALLE
MIT RUHRTERRASSE
RUHRBELEUCHTUNG
STADION-SCHWIMM-
BADEANSTALT
WASSERWEGESBAHN

Ruhrfahrplan und Wanderwege-
karte kostenlos durch das Stadt-
Verkehrsamt u. den Verkehrs-
Verein, Mülheim a. d. Ruhr

Fahrplanmü-
ssige Personen-
schiffahrt auf der
Ruhr in modernen
Motorschiffen. Best-
geleitete Ruhrufer-
Gaststätten u. Wochen-
endhotels

MÜLHEIM%RUHR

**Köstliche
Obst- und
Beerenweine
im Haus**
durch
**Vierka-
Trocken-Weinhefen**

Die Hausweinbereitung mit Vierka-Trocken-Weinhefen verläuft Ihnen mühelos und bei geringer Ausgaben zu köstlichen, weinähnlichen Getränken. Richten Sie sich nach den leichtverständlichen Anleitungen des „Das neue Weinbuch“, das für 25 Pfg. in jeder Drogerie oder Apotheke erhältlich ist. Millionen haben sich schon damit Genuß, Freude und wesentliche Ersparnisse im Haushalt verschafft.
Friedrich Sauer, G. m. b. H., Gotha

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

Von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerr. 7 RM.; la. Volltaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,

Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptchriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckeri Alt-Ges.), Düsseldorf, Schlieffach 10 043 — Preisgekleblich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.